

Gerd Heinemann  
Die Bedeutung  
der Lebenskultur  
für den Pfarrer

*„Lebenskultur geschieht, wo Lebensräume, Lebensformen, personale Beziehungen gestaltet werden, wo ein Lebensstil entwickelt wird, so daß sich ein guter Geschmack am Leben einfindet, eine Sinngestalt des Lebens sich herauskristallisiert, der Mensch und Christ seine Identität inmitten seiner Lebenswelt findet und entfaltet.“ Im folgenden geht der Autor zunächst den Ursachen nach, warum das Pfarrerleben teilweise seine Ausstrahlungskraft verloren hat, und er regt an, darüber nachzudenken, wie es um unsere Lebenskultur als Christen bestellt ist.*

Beobachtungen und  
Eindrücke

Noch bis vor wenigen Jahren kehrten junge Theologiestudenten, die ernsthaft erwägten und erprobten, ob sie Priester werden könnten, ganz begeistert von ihrem Gemeindepraktikum nach dem ersten oder zweiten Studiensemester zurück. Sie hatten vier Wochen im Pfarrhaus einer Gemeinde gelebt und den Pfarrer fast rund um die Uhr, soweit dies möglich war, in seinem seelsorglichen Tun begleitet und auch aus nächster Nähe seine persönliche Lebensführung erlebt. Diese insgesamt gute Erfahrung bescherte ihnen in der Regel einen herzhaften Motivationsschub, den eingeschlagenen Weg auf das Priestertum hin mit größerem Elan fortzusetzen. Doch in der letzten Zeit hat die Begeisterung der jungen Kandidaten merklich nachgelassen; aus der Beobachtung und Erfahrung in der vierwöchigen Begleitung des Pfarrers nehmen kritischere Töne zu: Häufig erlebter Streß im Tageslauf des Pfarrers durch Termindruck und Wechselbäder unterschiedlicher Dienste, zuweilen auch resignative Ermüdungserscheinungen und bedrückende Einsamkeit lösen beim Priesternachwuchs Bemerkungen aus: „Mein Praktikumpfarrer führt kein gutes Leben; der ist ja oft richtig kaputt. So wie ich ihn erlebt habe, kann ich später auf keinen Fall und will ich auch nicht als Priester leben!“ Und einige Praktikanten fangen an, sich zu fragen, ob sie nicht angesichts der erfahrenen Lebenssituation des Pfarrers ihr Berufsziel ändern sollten.

Und wie äußern sich Menschen, die mehr oder weniger am Leben ihrer Gemeinde teilnehmen, über das Leben ihres Pfarrers? Sie klagen darüber, daß er ständig unterwegs ist und nie Zeit für sie hat; es habe kaum Zweck, in persönlichen Nöten ihn anzusprechen; in den Gottesdiensten gebe er sich viel Mühe, wirke aber nicht selten abgespannt und zerstreut; danach könne man ihn nicht abfangen, da er sogleich zum nächsten Termin rase. Und wer etwas näher mit dem Pfarrer zu tun hat, findet es bedauerlich, daß dieser „aus dem Eisschrank“ lebt, als zölibatärer Mann im (oft riesengroßen) Pfarrhaus so allein

wohnt und die persönlich-private Nähe von Freunden und Freundinnen, von einer Frau missen muß.

Die Frage nach der Lebenskultur des Pfarrers ist keine belanglose Randfrage. Im Problem der Lebbarkeit des Pfarrerlebens spiegelt sich brennpunktartig in einer Person die gegenwärtige Krisensituation der nicht oder kaum gestalteten Spannung zwischen Kirche und Gesellschaft, Glauben und Leben wider. Paul VI. schreibt in „Evangelii nuntiandi“ am 8. Dezember 1975: „Der Bruch zwischen Evangelium und Kultur ist ohne Zweifel das Drama unserer Zeitepoche“ (EN 20). Durch diese belastende Zerreißprobe ist es nicht verwunderlich, daß das Pfarrerleben oft von seiner Ausstrahlungskraft verloren hat. Bloße Appelle einer Reevangelisierung und Rückkehr zur früheren Lebenspraxis verschlimmern nur den Bruch und Riß. Vielmehr muß zunächst näher hingeschaut werden, was dazu führt, daß der Pfarrer mit der Lebbarkeit seines Daseins oft so schwer zurechtkommt.

Ein zusätzlich erschwerendes Moment im Blick auf die Lebenskultur des Pfarrers liegt nach meiner Ansicht in der kaum beachteten, ungelösten Spannung zwischen zwei neutestamentlichen Leitbildern, die beide für das Leben und den Dienst des Pfarrers prägend sind. Das Neue Testament führt uns einerseits den Gemeindevorsteher als seßhaften, in Ehe und Familie bewährten Hausverwalter vor Augen (vgl. Lk 12, 42; 1 Tim 3, 2–5; Tit 1, 6–9); von diesem Profil setzt sich das Leitbild des nicht seßhaften, ehelosen, mit dürftigem Reisegepäck ausgestatteten Wanderapostels bzw. -missionars ab (vgl. Mk 6, 6ff; Mt 10, 5ff; Lk 9, 1ff; 10, 1ff). Es scheint, daß der Pfarrer etwas Widersprüchliches in seiner Lebensgestalt erfährt, da die beiden alternativen Leitbilder sich in ihm behaupten wollen. In seiner Ehe- und Familienlosigkeit ist ihm eine nomadenähnliche, stets zu neuem Aufbruch bereite Existenz nahegelegt; durch seine Installation in die Leitung einer oder mehrerer Gemeinden ist er vor Ort ganz eingebunden, residenzpflichtig und mithin seßhaft. In der Vergangenheit ist lange Zeit diese Spannung durch den selbstlosen Dienst der Haushälterin zugunsten eines wohnlichen Zuhauses aufgehoben worden. Wenn diese Haushälterin auch einen devoten Abstand zum Pfarrer einhalten sollte – durch ihre häusliche Pflege konnte das Pfarrhaus zu einer familiären Lebenskultur finden. Da infolge der fälligen Emanzipation immer seltener Frauen die untergeordnete Rolle im Pfarrhaus übernehmen wollen, tritt die Spannung zwischen der seßhaften und zugleich zölibatären Lebensform des Pfarrers als neuralgischer Reibungspunkt deutlich zu-

Bruch zwischen Evangelium und Kultur

Seßhafte oder nomadenhafte Existenz?

Zölibatäres Leben ist von seinem inneren Anspruch her missionarisches Leben in größerer freier Beweglichkeit; es mißrät und verliert seine Sinngestalt, wenn es zu etabliertem Junggesellen- oder gar exquisitem Singledasein entartet. Die großen, oft kalten Pfarrhäuser werden heute nicht selten von den Pfarrern als bedrängende Last empfunden, die hinderlich ist, zu einer angemessenen und lebberen neuen Wohnkultur zu finden. Dieser kritische Punkt, wie der Pfarrer heute sein Zuhause finden kann, verdeutlicht schon die Notwendigkeit, nach einer zeitgemäßen Lebenskultur für ihn zu fragen.

## Pflege des Lebens

An einem Brunnen irgendwo steht die Inschrift: „Das ist mein ganzes Leben: Geben, immer nur geben.“ So scheint es auch über einer überkommenen Spiritualität geschrieben zu stehen, die vom Pfarrer erwartet, zu jeder Zeit für alle und jeden verfügbar zu sein. Eine ausgequetschte Zitrone gibt keinen Saft mehr her; ein Pfarrer, der sich total verausgabt hat, kann bei niemandem mehr die Freude am Leben aus dem Glauben wecken. Seelsorge ist Sorge um gelingendes, erfülltes Leben (vgl. Joh 10, 10). Wenn der Pfarrer nicht selbst zu einem befreiten und gelösten Leben (das durchaus weiteres notvolles Ringen einschließt) gefunden hat, kann von ihm nichts ausgehen, was andere Menschen zu einem befreiten Leben, zur Annahme ihrer selbst ermutigt und befähigt. Das Leben will gehegt und gepflegt, entfaltet und gestaltet werden, weil nur wirklich gelebtes Leben neues Leben zeugt.

Die Lebenskultur eines Pfarrers unterscheidet sich nicht grundlegend von einer gelingenden Lebensgestaltung anderer Menschen und Christen. In der Lebenskultur bringen wir unsere menschliche Existenz zum Ausdruck; Sinn und Ziel unseres Lebens, woraus wir leben, kommt darin zur Darstellung und Gestaltung. Nicht gelingendes Leben, unbewältigte Krisen und verdrängte Probleme finden ihren Niederschlag in Brüchen und Rissen, in krankhaften Symptomen und Verwahrlosungen der Lebenskultur (vgl. Alkoholismus etc.).

## Elemente der Lebenskultur

Die Sorge um eine gute Lebenskultur setzt ganz elementar an: in hinreichendem Schlaf, in regelmäßiger sportlicher Bewegung oder körperlicher Ausgleichsarbeit (z. B. im Garten), in abwechslungsreich gestalteten Erholungszeiten, in einem herzerfrischenden Urlaub. Das Zuhause soll eine wohnliche Atmosphäre bieten, die es erlaubt, sowohl sich zur Regenerierung der Kräfte diskret zurückzuziehen als auch in den eigenen vier Wänden eine offene herzliche Gastfreundschaft zu praktizieren. Die EBkultur droht durch Schnellimbiss oder durch „Nahrungszufuhr“ aus der Konserve und dem Kühl-

schrank verdrängt zu werden; dabei tragen geregelte Essenszeiten und ein gemeinsamer Mittagstisch nicht unerheblich zu einem guten seelischen Gleichgewicht bei. Kleidung ist mehr als bloßer Schutz vor Witterung; sie signalisiert etwas von der Selbstbefindlichkeit; sie vermag andere Menschen abzuweisen oder anzuziehen und gestaltet so Beziehungen.

Lebenskultur hat mit Zeitgestaltung zu tun. Wer sich von Terminen erdrücken läßt, dem vergeht der Atem zum Leben und entgleitet die seelische Kraft, anderen helfend zu begegnen; so wird die Wahrnehmung der Termine immer mehr zu einem Leerlauf. Darum ist es nicht Luxus, sondern vitale Notwendigkeit, schöpferische Freiräume zur Pflege und Entfaltung von Seele und Geist in den Zeitplan einzubauen. Solche Zeiten des Zusichselbstkommens sind für den Christen und für den Pfarrer ganz wesentlich die Zeiten der Meditation, der Reflexion und des persönlichen Gebetes. Die Pflege von Beziehungen und Freundschaften ist ebenso unverzichtbar; sie vermag die Vereinsamung des Zölibatären und die Verkümmern seiner Emotionalität zu verhindern.

Wünschenswert ist die Förderung und Entfaltung der musischen Kräfte in Musik, Literatur, Theater, darstellender Kunst; wenn Christen und Pfarrer in diesen musischen Lebensbereichen heute so wenig bewandert sind, ist dies ein Wirklichkeitsverlust für die Kirche. Angesichts des tiefgreifenden „Bruches zwischen Evangelium und Kultur“ ist es ein Irrweg, nur auf die traditionelle Frömmigkeit zu setzen und damit gegen diese Entfremdung bis zur Erschöpfung anzugehen. Wer in der zeitgenössischen Literatur und Kunst zu Hause ist, wird eher die leisen Töne der „Zeichen der Zeit“ zu hören und zu deuten verstehen (vgl. Lk 12, 56) und so Glauben und Leben neu zusammenbringen können. Dem selben Anliegen dient auch das beständige wache Beobachten und sensible Wahrnehmen der politisch-gesellschaftlichen Zeitergebnisse und Entwicklungen. Nicht zuletzt wird die persönliche Lebenskultur von der Freude an lebenslangem Lernen, von einer permanenten Fortbildung und Kompetenzerweiterung gefördert und geprägt.

Spezifika  
in der Lebenskultur  
des Pfarrers

Das berufliche „Handwerkszeug“ des Pfarrers sind das Wort und das Zeichen. Sprache und Symbolwelt drohen heute zu verwahrlosen. Im ureigenen Interesse seines Dienstes, der bei den Menschen „ankommen“ will, ist dem Pfarrer die sorgsame Kultur der Sprache und Pflege der Zeichen- und Symbolwelt aufgetragen. Die Ästhetik des Gottesdienstraumes, der Liturgiegestaltung und des agierenden Liturgen ist integrativer Bestandteil und

Ausdruck der Glaubwürdigkeit und „inneren Wahrheit“ der gemeindlichen Feier des Glaubens. Der hohe Anspruch der Verkündigungs- und Liturgiekompetenz des Gemeindeleiters bedarf einer ständigen Selbstüberprüfung und Weiterbildung, um der Routine und Verflachung zu entgehen. Und wenn die sonntägliche Eucharistiefeier der Gemeinde ihrer Sinngestalt nach in einer Sonntagskultur eingebettet sein will, so ist es auch eine Gewissensfrage an den Pfarrer, wie er den Sonntag als geschenkten Freiraum lebt und gestaltet.

Die gesellschaftliche Vielfalt der Weltanschauungen und Werteorientierungen macht heute den Menschen in und außerhalb der Kirche zu schaffen. Der für den Pfarrer nicht leichte Umgang mit diesem Pluralismus will gelernt und eingeübt sein. Je tiefer er zu seiner eigenen Glaubensidentität gefunden hat, desto mehr wird er zu einer Kultur des respektvollen Zulassens anderer, auch befremdlicher und gegensätzlicher Überzeugungen finden, die sich, wo es sinnvoll und angemessen ist, zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung entwickeln kann.

Leider ist eine offene und faire Streitkultur in unserer Kirche noch keine Selbstverständlichkeit. Allzu leicht kann der Pfarrer in die innerkirchlichen polarisierenden Spannungen und Verfeindungen hineingezogen, zwischen den Fronten zerrieben und durch unsachliche Vorwürfe, Beschuldigungen und Verurteilungen müde und resigniert-freudlos gemacht werden, wenn er nicht als Ausgleich und Gegengewicht die Gemeinschaft und Gefährtschaft von ihm wohlgesonnenen Kollegen, Seelsorgerinnen und Seelsorgern, Wegbegleitern und Freunden findet. Einen ähnlich hilfreichen Rückhalt vermag ein zusammengewachsenes Leitungsteam der Gemeinde zu gewähren, wo der Druck des Anspruchsdenkens und der Erwartungshaltungen aus den Gemeinden, der Innovationen zu verhindern sucht, aufgefangen werden kann. Eine solche Verankerung in einem Kreis von Gleichgesinnten befreit auch dazu, gelassener krankmachende Anlässe und Ursachen in der Gemeinde wahrzunehmen und zu beheben zu versuchen bzw. sie so einzufangen, daß sie ihre krankmachende Wirkung verlieren.

Ob dem Pfarrer in seiner Lebensgestaltung die Luft zum Atmen ausgeht oder nicht, dazu trägt auch die höhere Kirchenleitung bei, wenn sie statt einer Einbahnkommunikation von oben nach unten auf ein wechselseitiges Hören zwischen oben und unten achtet, – wenn sie nicht auf anonyme Anzeigen aus der Gemeinde rechenschaftsfordernd reagiert und den Gemeindedienst argwöhnisch beobachtet, vielmehr ein Klima des solidarischen Ver-

trauens und der förderlichen Ermutigung schafft, – wenn sie in unvermeidbaren Konflikten und Streitfällen nach einer fairen und transparenten Ordnung (vgl. Mt 18, 15ff) vorgeht.

### Der Zeugnischarakter der Lebenskultur

Die Spannung zwischen entschiedener Nachfolge Jesu und unserer heute gängigen „christlichen“ Lebenspraxis ist nicht zu übersehen. Lebenskultur und Berufung sollen einander entsprechen, wie uns schon ein Blick ins Neue Testament lehrt. Wer einer Gemeinde vorsteht oder in ihr als Diakon wirkt, soll als „vir probatus“ seiner Lebensführung, insbesondere seiner Haushaltsführung in Ehe und Familie, eine überzeugende glaubwürdige Lebensgestaltung geben (vgl. 1 Tim 3, 2–11; Tit 1, 6–9). Wer als Wandermissionar unterwegs ist, der soll darauf achten, was er als notwendiges Reisegepäck mitnimmt, wo er auf seiner Missionsreise Quartier nimmt (vgl. Mk 6, 6–12; Mt 10, 5–15; Lk 9, 1–6; 10, 1–12; 22, 35f) und wann er sich seinen Dienst bezahlen lassen kann (vgl. Apg 20, 33f; 1 Kor 9, 1–18; 2 Kor 11, 7–9; Phil 4, 10–18).

Evangeliumsgemäße Lebenskultur ist in mancherlei Hinsicht Kontrastprogramm zur gängigen bürgerlichen Lebenspraxis. Das Leben kultivieren bedeutet notwendigerweise auch: auswählen, abgrenzen, beschneiden, nein sagen, sich verweigern. Eine am Evangelium orientierte Lebenskultur geht nicht ohne Askese, die sich nicht der Überflutung der Sinne (z. B. durch die Medien), der Konsumorientierung, dem Habenwollen, dem Versorgungsdenken und dem Absicherungsbedürfnis überläßt. Die evangelischen Räte als Kräfte zur gläubigen Lebensgestaltung werden aktuell.

Eine höchst reizvolle und zugleich herausfordernde Gratwanderung ist dem Pfarrer heute in Gestaltung und Zeugnis seines Lebens aufgegeben. Gelingt ihm trotz aller Erschwernisse und Widerwärtigkeiten eine gläubige und zugleich zeitgemäße Lebensexistenz, so ist um das Gelingen und „Ankommen“ seines Dienstes nicht zu fürchten.